

## Das Leitbild der Eigenverantwortung

### Strukturelle Zwänge, neue Anforderungen, neue Widersprüche

*Die Aufgabe meines Referates soll es sein, zusammen zu fassen, was in den letzten Jahren im Zusammenhang der SPSH-Fortbildung zum Thema 'Neue Subjektivitätsformen im Neoliberalismus' erarbeitet worden ist, um damit noch einmal ins Gedächtnis zu rufen, vor welchem Hintergrund die Frage nach den Widersprüchen in unserer Alltagspraxis gestellt wird.*

*Ich habe es mir diesmal leicht gemacht, denn bei der Sichtung der Materialien fiel mir auf, dass ich eigentlich keine Lust habe, noch ein Mal neu zu formulieren, was bereits von Renate oder mir formuliert worden ist. Stattdessen werde ich die wichtigsten Passagen aus früheren Arbeiten von uns zu diesem Thema zusammen stellen.*

*Den Anfang macht ein Text von mir aus dem Jahre 2002, in dem ich im Anschluss an die Gouvernamentalitätsanalysen von Michel Foucault einige Merkmale der neuen Regierungsform im Neoliberalismus herausarbeite:*

„Entstehung und Merkmale des Neoliberalismus

Das Modell der klassisch-liberalen Rationalität, das Individuum zum Verantwortlichen für sein persönliches Glück oder Unglück zu machen und jede korrektive Intervention zu verbieten, erwies sich angesichts der Realitäten kapitalistischer Vergesellschaftung als nicht praktikabel und wurde seit Ende des 19. Jh. durch eine Strategie der Sozialisierung des Risikos ersetzt, die insbesondere in den Sozialversicherungen ihren Niederschlag fanden. Durch diese Versicherungstechnik wurden die Kosten, die aus den Fehlern und Problemen des gesellschaftlichen Funktionierens entstanden und die insbesondere einzelne oder Gruppen trafen, auf alle Gesellschaftsmitglieder verteilt. Dieses Konzeption des Sozialen nach dem Modell der Versicherung gerät nach Foucault seit den 70er Jahren in eine Krise, die nicht nur eine ökonomische, sondern auch eine politische und soziale Krise ist. Kritisiert wurde z.B. insbesondere auch von der Linken die Fortsetzung autoritär-patriarchaler Strukturen durch dieses System sowie die Koppelung von Sicherheit und Abhängigkeit.

*"Mir scheint in der Tat, dass sich hinter der gegenwärtigen ökonomischen Krise und den großen Gegensätzen und Konflikten, die zwischen reichen und armen Nationen ... absehbar werden, eine Krise der Regierung abzeichnet. Unter Regierung verstehe ich die Gesamtheit der Institutionen und Praktiken, mittels derer man die Menschen lenkt, von der Verwaltung bis zur Erziehung(...) Wir stehen vielleicht am Beginn einer großen krisenhaften Neueinschätzung des Problems der Regierung." (Foucault 1980, zit. nach Lembke S.240)*

Diese Worte - gesprochen vor den Wahlerfolgen Reagans und Thatchers - zeigen, dass Foucault schon früh die Konturen des aufkommenden neoliberalen Projektes erkannte. Er sah darin allerdings keine Rückkehr zur frühliberalen Konzeption, sondern arbeitete fundamentale Unterschiede heraus:

1. Im Neoliberalismus überwacht der Staat nicht mehr die Marktfreiheit, sondern der Markt wird selbst zum organisierenden und regulierenden Prinzip des Staates. Staatliche Institutionen sollen selber - wie alles andere auch - nach marktwirtschaftlichen Prinzipien organisiert werden. Damit geht es nicht mehr um einen Markt unter Aufsicht des Staates, sondern um einen Staat unter Kontrolle des Marktes.
2. Im klassisch-liberalen Regieren war die Freiheit der Individuen, die die Grundlage der Regierungsrationalität bildete, als natürlich gedacht. Der Neoliberalismus sucht das rationale Prinzip für die Regulierung und die Begrenzung des Regierungshandelns nicht mehr in einer natürlichen Freiheit, die es zu respektieren gilt, sondern findet es in einer künstlich arrangierten

Freiheit: in dem unternehmerischen und konkurrenzziellen Verhalten der ökonomisch-rationalen Individuen.

Im Neoliberalismus ist die Ökonomie nicht mehr ein Bereich unter anderen; er wird ausgedehnt auf jeden Bereich menschlichen Handelns, soweit dort mit knappen Ressourcen konkurrierende Ziele erreicht werden sollen. Diese Ausweitung erfolgt auch und gerade auf das Gebiet des Sozialen, indem die Differenz zwischen Ökonomischen und Sozialem eingeebnet wird und das Soziale ökonomischen Analyseschemata und Entscheidungskriterien unterworfen wird.

Auch auf das Regierungshandeln selbst greift das Ökonomische über. Ging es im klassischen Liberalismus darum, durch die Regierung die Form des Marktes zu sichern, wird jetzt der Markt das Prinzip, an dem sich die Regierung zu messen lassen hat: *"Eine Art permanentes ökonomisches Tribunal."* (Foucault 1979, nach Lembke S. 249)

*Eine knappe Zusammenfassung zu verschiedenen Aspekten dieses Wandels, die insbesondere auch auf die Situation von Arbeitslosen eingeht, habe ich 2007 geschrieben, allerdings nicht für die Fortbildung, sondern für einen Artikel in den 'Widersprüchen':*

„Hintergrund meiner Argumentation sind dabei Analysen zum Fordismus bzw. Postfordismus, wie sie im Anschluss an die französische Regulationsschule etwa von Joachim Hirsch (Hirsch 2001, 2006) oder in etwas anderer Form von Wolfgang Fritz Haug (Haug 2003) vorgelegt worden sind. Diese Analysen gehen davon aus, dass wir in den letzten zwanzig bis dreißig Jahren Zeugen eines grundlegenden gesellschaftlichen Wandels geworden sind, der eine Vielzahl gesellschaftlicher Ebenen von den Produktivkräften bis zur individuellen Lebensweisen betrifft und dadurch auch gewandelte Anforderungen an das Selbstverständnis der in unserer Gesellschaft lebenden Individuen zur Folge hat.

Die Nachkriegsgesellschaft der BRD war bis Ende der siebziger Jahre fordistisch geprägt. Sie beruhte ökonomisch gesehen auf Massenproduktion bei gleichzeitigem Massenkonsum und damit verbunden einer grundlegenden wirtschaftlichen Wachstumsorientierung. Die fordistische Regulationsweise bot den Arbeitenden gleichzeitig ein System relativ umfassender sozialer Absicherung. Dazu gehört etwa das System der Tarifverträge, das relativ abgesicherte Arbeitsverhältnisse bei gleichzeitiger Teilhabe am Produktivitätsfortschritt versprach, sowie auch das Sozialversicherungssystem, das eine Umverteilung auch zu Gunsten derer vornahm, die aus Gründen von Alter, Krankheit, Pflegebedürftigkeit und Arbeitslosigkeit aus dem Produktionsprozess ausgeschieden waren, um auch ihnen eine Teilhabe am Massenkonsum zu ermöglichen.

Die den Subjekten im Fordismus so gebotene Sicherheit, die sich z. B. auch in der Kalkulierbarkeit von Lebenswegen ausdrückte, hatte aber auch eine Kehrseite. Diese bestand in relativ rigiden Verhaltensnormen, die für Individualität nur wenig Raum ließen. Diese Rigidität war denn auch der Anlass für die Kritik der Studentenbewegung, die u.a. die Vermassung des Menschen und die Anrüchigkeit von Individualität im Fordismus anprangerte. Auf den Punkt gebracht wurde diese Kritik durch Marcuses Klassiker ‚Der eindimensionale Mensch‘, der nicht umsonst zu einem der wichtigsten Bezugspunkte der Studentenbewegung wurde. Diese Kritik wurde später durch Frauen- und Umweltbewegung sowie die neuen sozialen Bewegungen aufgenommen und erweitert, z.B. auch durch die Kritik am Raubbau an den natürlichen Ressourcen, auf dem die fordistische Produktionsweise durch ihre Wachstumsorientierung auch basiert.

Diese ‚Künstlerkritik‘ (Boltanski/Chiapello 2004) vertritt nun zum guten Teil die gleichen Werte wie sie insbesondere auch von den humanistischen Therapieformen vertreten werden:

Individualität, Kreativität und Authentizität. Von daher kam der Psychotherapie unter fordistischen Bedingungen so etwas wie ein unmittelbar kritisches Potential zu; sie versprach, an der Befreiung des Menschen aus den Verhaltenspanzern auf individueller Ebene mitzuwirken. So konnten die achtziger Jahre zum Jahrzehnt des Psychobooms werden, in dem gerade die humanistischen Therapieformen zu einer ungeahnten Blüte kamen. Dass gerade auch die Linke daran beteiligt war, verwundert nach dem Gesagten nicht.

Diese Kritik trug auch dazu bei, dass das fordistische Modell in die Krise geriet und seit den achtziger Jahren eine Umstrukturierung zu beobachten ist, die in Ermangelung klarer Konturen zunächst als postfordistisch bezeichnet wurde. Durch diese Umstrukturierungen zeichnen sich immer klarer auch grundlegend neue Anforderungen an die Subjekte ab. Als Schlaglichter dazu mögen zwei soziologische Analysen dienen: Richard Sennett spricht vom ‚flexiblen Menschen‘ (Sennett 2002), Alain Ehrenberg davon, dass es darum geht, ‚das authentische Selbst zur Produktivkraft zu machen‘ (Ehrenberg 2004).

Zur Popularisierung dieses Programms sowie zur Unterstützung der Subjekte bei der Selbstformierung gibt es inzwischen eine Flut von sogenannten Selbstmanagement-Ratgebern, in denen dieser neue Mensch seine paradigmatische Gestalt erhalten hat: der Unternehmer seiner selbst. Er zeichnet sich dadurch aus, dass es flexibel, durchsetzungsfähig und konkurrenzorientiert ist, außerdem ein hervorragender Selbstdarsteller und rücksichtslos auf den individuellen Erfolg bedacht.

Dass es vom Unternehmer seiner selbst zur Ich-AG semantisch nur ein kleiner Schritt ist, ist dabei alles andere als Zufall. Denn die Hartz-Reformen zeichnen sich gerade auch dadurch aus, dass sie dieses Programm auch für den Arbeitsmarkt zur Leitlinie machen. Da wer erwerbslos ist, den neuen Anforderungen sich nicht als gewachsen erwiesen hat, ist Nachhilfe nötig. Und so lässt sich konsequenterweise das SGB II – vulgo Hartz IV – auch als Erziehungsprogramm für Erwerbslose verstehen. Zentraler Begriff des Gesetzestextes ist Eigenverantwortung. Mangelnde Eigenverantwortung stellt auf dem Arbeitsmarkt das wichtigste Problem dar, weswegen Menschen erwerbslos sind – so der Subtext des Gesetzes. Folglich müssen die Betroffenen zu mehr Eigenverantwortung gezwungen werden – alle Maßnahmen und Sanktionen, die das SGB II vorsieht, sind diesem Ziel verpflichtet.

Dabei kann schon die Wortwahl stutzig machen. Was für eine Eigenverantwortung mag da wohl gemeint sein, zu der man gezwungen werden kann und muss? Bei genauerem Hinsehen wird klar, dass es bei dieser Eigenverantwortung nicht darum geht, sein Leben nach eigenen Maßstäben – möglicherweise gar kollektiv – zu gestalten. Denn von Ergebnisoffenheit kann bei dieser Form von Eigenverantwortung nicht die Rede sein. Das Ziel ist deutlich formuliert: Der Erwerbslose hat alles dafür zu tun, der Gemeinschaft nicht mehr auf der Tasche zu liegen. Eigenverantwortung meint hier deutlich die selbsttätige Zurichtung im Hinblick auf die bestmögliche Verwendbarkeit im kapitalistischen Verwertungsprozess.

Ein solches Programm hat nun psychologisch gesehen wenig damit zu tun, die betroffenen Menschen handlungsfähiger zu machen und damit zu ihrem psychischen Wohlbefinden beizutragen. Im Gegenteil entspricht dieses Programm ziemlich genau dem, was Holzkamp als Weg vom äußeren Zwang zum inneren Zwang skizziert hat (Holzkamp 1983, S. 412 ff.) – samt den dort beschriebenen Folgen für die subjektive Befindlichkeit, die sich mit einiger Wahrscheinlichkeit in psychischen Problemen äußern werden.“

*Zu der hier bereits erwähnten Selbstmanagement-Ratgeberliteratur zunächst noch einmal ein Ausschnitt aus dem Text von 2002:*

„ Vom Humankapital zum Unternehmen Ich

Der Neoliberalismus dehnt das Ökonomische auch auf das arbeitende Subjekt und seine Sicht auf sich selbst aus. Es geht nicht mehr um Lohn als Preis für den Verkauf seiner Arbeitskraft, sondern er repräsentiert ein Einkommen aus einer bestimmten Form von Kapital, nämlich dem Humankapital. Dieses umfasst Kompetenz, Geschicklichkeit und Wissen und ist keine Form des Kapitals wie die anderen, da es von der Person nicht zu trennen ist. Es besteht aus zwei Komponenten: der angeborenen körperlich-genetischen Ausstattung und die Gesamtheit der erworbenen Fähigkeiten. Diese erworbenen Fähigkeiten sind also das Ergebnis von Investitionen: Ernährung, Erziehung und Ausbildung, aber auch Liebe und Zuwendung etc. Der Neoliberalismus macht also aus abhängig Beschäftigten autonome Unternehmer, die eigenverantwortliche

Investitionsentscheidungen treffen und auf die Produktion eines Mehrwertes zielen: ihren Lohn oder ihr Gehalt.

Die damit inaugurierte Figur des 'Unternehmer seiner selbst' ist heute das Leitbild von Dutzenden Selbstmanagement-Ratgebern. Die Individuen werden als Wettbewerber aus sich ständig verändernden Arbeits- und Aufmerksamkeitsmärkten gesehen und müssen die gleichen Fähigkeiten haben, die die Führung eines Unternehmens verlangt, um auf diesen Märkten zu bestehen: die eigenen Ressourcen erkennen, optimal ausnutzen und ausbauen, sich strategische Ziele setzen, diese operationalisieren und das Erreichte ständig zu überprüfen, sich präsentieren, die eigenen Stärken und Schwächen kennen, kurz: das eigene Leben im Sinne betriebswirtschaftlicher Effizienz zu gestalten. Das wichtigste (und anscheinend schwierigste) dabei ist, sich selbst als Unternehmen zu begreifen:

*"Definieren Sie sich eindeutig als ein Produkt, und stellen Sie dann eine umfassende Marktforschung an. (...) Dazu müssen Sie sich als wirtschaftlich unabhängige Einheit betrachten, nicht als Teilstück, das ein Ganzes sucht, um darin zu funktionieren. Deshalb ist es enorm wichtig, dass sie sich von einem Markt umgeben sehen, selbst wenn Sie Angestellter eines Unternehmens sind."* (Bridges 1996, S. 138 f., zit. nach Bröckling u.a., S. 155)

Unternehmer seiner selbst zu sein ist eine Lebenseinstellung, die weder durch Arbeitslosigkeit noch durch Freizeit erlischt und keine Privatsphäre kennt. Auch außerhalb der Arbeit werden ständig Investitionen getätigt, deren Effizienz geprüft sein will; alles, was man macht, muss sich auszahlen. Auch die neuesten Erkenntnisse der Unternehmensführung muss der Unternehmer seiner selbst berücksichtigen. So müssen etwa auch die internen Kunden-Lieferanten-Beziehungen optimiert werden:

*"Als Kunde seiner selbst ist er sein eigener König, ein Wesen mit Bedürfnissen, die vom Lieferanten seiner selbst erkannt und befriedigt werden wollen. Ignoriert dieser die Ansprüche seines internen Geschäftspartners, wird ihn jener mit Antriebslosigkeit, Erschöpfung oder anderen Formen des Energieentzuges strafen. Funktioniert dagegen der Austausch, profitieren beide."* (Bröckling S. 157)

Der Unternehmer seiner selbst muss ergründen, was zu ihm passt, und aus den einzelnen Neigungen und Fähigkeiten etwas Neues aufbauen: sein Produkt. Dieses hat auf dem Markt aber nur eine Chance, wenn es sich von anderen Produkten abhebt. Ein genormtes Persönlichkeitsinventar ist langweilig, Distinktion verschafft Vorteile. Eine unverwechselbare "Marke Ich" muss kreierte werden. - aber das Label muss auch Qualität verbürgen und den Anforderungen der externen Kunden (also Arbeitgeber und Beziehungspartner) genügen. Die Individualisierung als normative Anforderung - vermutlich das Paradoxon des neoliberalen Zeitalters.

Damit dies alles gelingen kann, muss ein nahezu unbegrenzter Glaube in die Gestaltbarkeit des eigenen Lebens vorhanden sein:

*"Eine leicht ins Positive hinein verzerrte Wirklichkeitswahrnehmung ist förderlich für eine leistungsorientierte und sozial förderliche Handlungsregulation."* (Kastner 1999, S. 285, nach Bröckling S. 158)

Ist diese nicht vorhanden, so helfen (Möchtegern-)PsychologInnen gerne bei ihrer Herstellung. Das "Tchakka-du schaffst es!" des ehemaligen Wurstverkäufers Emile Ratelband ist der adäquate Anfeuerungsschrei für das neoliberale Subjekt.

*Und von der letzten Fortbildung die in Renates Referat heruagearbeiteten Elemente der Anrufung:*

### **„Kreiere dich selbst als Marke**

„Definieren Sie sich eindeutig als Produkt, und stellen sie dann eine umfassende Marktforschung“. Wie das gehen kann? „Stellen Sie sich vier Fragen: 1. Was will ich wirklich an diesem Punkt meines Lebens? Die Antworten darauf sind ihre Wünsche. 2. Was kann ich wirklich gut? Das sind ihre Fähigkeiten. 3. Was für ein Mensch bin ich, und in welchen Situationen bin ich besonders produktiv und zufrieden? Das ist Ihr Temperament. 4. Welche Stärken habe ich...oder welche Aspekte meiner Lebensgeschichte kann ich zu meinem Vorteil nutzen? Das ist Ihr persönliches

Kapital. ... Die Analyse dient einerseits der Ergründung, was zu Ihnen passt. Andererseits hilft die Zerlegung Ihrer Neigungen und Fähigkeiten in einzelne Elemente, aus ihnen etwas Neues aufzubauen: Ihr Produkt.“

Wir sollen uns also selbst als Marke vorstellen und erfinden, als unverwechselbare Marke am besten, und darin kann dann auch 'Unangepasstes' als Alleinstellungsmerkmal kultiviert werden, ein Umstand, der inzwischen auch in den Queer-studies aufgegriffen wird.

„Commodify Your Dissent!“ oder

„Seien Sie besonders ... oder sie werden ausgesondert!“

### **Corporate Identity**

Wie Firmen ihre Effizienz dadurch steigern können sollen, dass sie ihre internen Abläufe marktförmig organisieren, und einzelne Abteilungen zu Subunternehmen werden (eigene Profitcenter), so sollen auch die Einzelnen ihre unternehmerischen Tugenden nur dann voll entfalten können, wenn sie dieses Prinzip auf sich selbst anwenden und sich entsprechend aufspalten. Als Kunde meiner selbst bin ich König, als Lieferant meiner selbst muss ich auf die Bedürfnisse meines Kunden achten, sonst straft er mich mit Antriebslosigkeit, Erschöpfung oder ähnlichem Kontraproduktiven. Mitbestimmung und Kooperation sind also gefordert. Weil 'ich' mir meine 'Mitarbeiter' weder aussuchen noch sie entlassen kann, bleibt nichts anderes als Kooperation im Team: „Um Erfolgsblockaden etwa aufgrund eines Streits zwischen Karriere- und Lebensfreudeanteil zu beseitigen, empfiehlt ein „Coach Yourself“ betitelter Ratgeber daher, eine innere Konferenz einzuberufen, den Kreativen Teil als Moderator hinzuzuziehen und am runden Tisch nach Möglichkeiten zur Verbesserung der Zusammenarbeit zu suchen. Identität ist in diesem Persönlichkeitsmodell Corporate Identity: die 'Gewissheit, eine starke Mannschaft von vielen wahren Ichs in sich zu haben“.

### **Widersprüchliche Anforderungen**

Die Konfrontation mit widersprüchlichen Anforderungen, ist ein durchgängiges Kennzeichen der Ratgeberliteratur. Es ergibt sich eine strukturelle Überforderung, die die Einzelnen nie zur Ruhe kommen lässt. Gewünscht wird „der durchsetzungsstarke Teamplayer bzw. der teamfähige Einzelkämpfer, der kundenorientierte Glattling mit Ecken und Kanten, der begnadete Selbstvermarkter, der die Sache in den Vordergrund stellt, der einfühlsame Moderator mit dem feinen Gefühl für Situationen, aus denen sich Kapital schlagen lässt und der zweckrationale Nutzenmaximierer mit Einsicht in die Erfordernisse des Ganzen“.

### **Es ist nie genug**

Der Projektmanager in eigener Sache wird nie mit etwas fertig. Permanente Weiterbildung, lebenslanges Lernen, personal growth – wir sind genötigt uns permanent zu verbessern, zu entwickeln, angetrieben natürlich durch die permanente Konkurrenz auf dem Markt. Was heute ein Erfolgsrezept ist, kann nämlich morgen schon der sichere Weg in die Pleite sein.“

*Und schließlich aus meinem Referat aus der letzten Fortbildung ein Ausschnitt zum 'Neuen Geist des Kapitalismus' im Sinne von Boltanski und Chiapello, in dem sie die Bedeutung von Projekten und die Wichtigkeit der Netzmetapher für die sich bildende neue Formation herausstellen, aber auch die veränderten Anforderungen an das sich vernetzende Subjekt herausarbeiten:*

„Merkmale der projektbasierten Polis

In der projektbasierten Polis ist der Wertigkeitsmaßstab für die Personen ihre Aktivität. Die Trennung zwischen Arbeit und Nicht-Arbeit wird dabei überwunden. Es wird ein Konzept des Portfolios von Tätigkeitsbereichen eingeführt, in dem neben der Lohnarbeit die freiberufliche Arbeit, die ehrenamtliche Arbeit, die Hausarbeit und die Bildungsarbeit auftauchen. Die Abhängigkeit von nur einer Kategorie – vor allem der ersten – ist zu vermeiden, da viele mit über

40 ihr Portfolio neu gestalten müssen und es daher sinnvoll ist, alle Kategorien parallel auszubauen. Aktiv sein, bedeutet Projekte ins Leben zu rufen oder sich existierenden Projekten anzuschließen. Dazu heißt es, sich in Netze einzugliedern und sie zu erkunden, um aus der Isolation herauszukommen und Kontakte zu knüpfen, um möglicherweise neue Projekte anzuregen. Denn der Unternehmungsgeist zeigt sich in der Vielzahl der parallel in Angriff genommenen Projekte. Projekte sind dabei etwas Vorübergehendes, sodass sich das Leben als eine Abfolge von Projekten auffassen lässt. Die Art der Projekte und in welchem Bereich sie angesiedelt sind, ist dabei bestenfalls von sekundärer Bedeutung. Alles – inklusive kapitalismusfeindlicher Aktivitäten – kann in den Rang eines Projektes erhoben werden. Wichtig ist, nie um ein Projekt oder um eine Idee verlegen zu sein.

Es ist allen klar, dass jedes Projekt ein Ende haben wird und das eigene Engagement zu einem Abschluss kommt. Aber dies ist mit der Hoffnung auf ein neues Projekt verbunden, das möglicherweise im eigenen Netzwerk schon in Planung ist und das Beziehungsgeflecht vielleicht sogar erweitert. Denn die einander ablösenden Projekte wirken Netzwerk erweiternd, weil durch sie die Zahl der Kontakte erhöht wird. Wer aber sein Netzwerk nicht nach neuen Projekten absucht, läuft Gefahr, ausgeschlossen zu werden, womit er aufhört zu existieren.

### *Das Netzsubjekt*

Das ideale Netzsubjekt zeichnet Folgendes aus:

- ? Es ist begeisterungsfähig, weil es bereit ist, sich in einem Projekt zu engagieren.
- ? Es hängt sein Herz aber nicht an ein Projekt, sondern lässt sich auch rasch von etwas Neuem begeistern. Es bleibt flexibel
- ? Es hängt sich nicht an eine Qualifikation, sondern kommt mit völlig unterschiedlichen Anforderungen zurecht. Es ist anpassungsfähig und polyvalent.
- ? Es wird aus eigenem Antrieb aktiv und scheut keine Risiken, wenn es gilt, neue Kontakte herzustellen. Es ist stets in Lauerstellung.
- ? Es hat einen Radar für ergiebige Informationsquellen und gute Ideen, die man sich aneignen kann.
- ? Es ist weder zu schüchtern noch zu arrogant, um irgendwelche Kontaktmöglichkeiten auszulassen, denn es gibt keine schlechten Kontakte.
- ? Es ist allseits beliebt wegen seiner kommunikativen Kompetenz, seines umgänglichen Charakters und wegen seiner offenen und neugierigen Art
- ? Es kann sich auf andere einstellen und fällt nicht durch unausgewogene Selbstdarstellung auf.
- ? Es ist charmant und entzieht sich den klischeehaften Vorstellungen, die man sich von ihm gemacht hat
- ? Es versteht, durch seine Vision Begeisterung und Engagement zu wecken. Es ist charismatisch
- ? Es ist nicht autoritär, hört zu, ist Teamplayer und kümmert sich um seine Leute.

Hingegen erweist sich in der projektbasierten Polis derjenige als inkompetent, der sich nicht engagieren kann oder zu einem Projektwechsel unfähig ist. Auch wer kein Vertrauen hat oder kein Vertrauen einflößt, keine Kommunikationskompetenz besitzt, kompromissunfähig oder intolerant ist, passt nicht in die projektbasierte Polis. Am schlimmsten aber ist das Verhaftet-Sein, der Gegenbegriff zur Flexibilität. Wer ein Projekt oder einen Ort nicht aufzugeben bereit oder Sicherheitsinteressen den Vorzug vor der individuellen Autonomie gibt, ist für die projektbasierte Polis nicht gerüstet. Auch eine Statusposition beeinträchtigt die Mobilität und kann dazu führen, dass der Projektwechsel verweigert wird. Führt dies zu einer Abschottung des Netzwerks, erweitert es sich nicht mehr, werden die Informationen nicht mehr weitergegeben, degeneriert es zum

Günstlingsnetzwerk, einem Antinetz, das Korruption befördert, den Fortschritt hemmt und beseitigt werden muss.“

Literatur:

- Boltanski, Luc/Chiapello, Eve 2003: Der neue Geist des Kapitalismus. Konstanz
- Bröckling, U., Krasmann, S. u. Lembke, T 2000.: Gouvernamentalität der Gegenwart, Suhrkamp
- Ehrenberg, Alain 2004: Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart. Konstanz
- Foucault, M. 1992: Was ist Kritik?, Merve
- Foucault, M. 1999: In Verteidigung der Gesellschaft, Suhrkamp
- Foucault, Michel 2004: Geschichte der Gouvernamentalität II. Die Geburt der Biopolitik. Frankfurt a. M.
- Haug, Wolfgang Fritz 2003: High-Tech-Kapitalismus. Hamburg
- Hirsch, Joachim 2006: Die Zukunft der Arbeitsgesellschaft In: Appelt, Erika/Weiss, Alexandra: Globalisierung und der Angriff auf die europäischen Wohlfahrtsstaaten. Hamburg
- Hirsch, Joachim/Jessop, Bob/Poulantzas, Nicos 2001: Die Zukunft des Staates. Hamburg
- Holzkamp, Klaus 1983: Grundlegung der Psychologie. Frankfurt a. M./New York
- Lembke, T. 1997: Eine Kritik der politischen Vernunft, Argument
- Marcuse, Herbert 1967: Der eindimensionale Mensch. Frankfurt a. M.
- Schultz, Christian 2007: Psychotherapie für Erwerbslose – Hilfe oder Illusion?, in: Widersprüche Nr. 103
- Schultz, Christian/Schumak, Renate 2003: Einige Anmerkungen zum psychologischen Umgang mit Arbeitslosigkeit: Arbeit ist wichtig. Leben auch In: Kumbruck, Christel/Dick, Michael/Schulze, Hartmut (Hg.): Arbeit – Alltag – Psychologie. Heidelberg u. Kröning
- Schumak, Renate 2004: Die neue Anthropologie des Arbeitslosen In: *Widersprüche* 94, 75-87
- Schumak, Renate 2007: Arbeitsmarktpolitik als Erziehungsprogramm In: Regenbogen (Hg.): Fibel Soziale Grundrechte (Arbeitstitel) i.E.
- Schumak, Renate/Schultz, Christian 2001: Arbeitslosigkeit – ein psychologisches Thema? In: Forum Kritische Psychologie 43, 59-76
- Sennett, Richard 2002: Der flexible Mensch. Frankfurt a. M.